

Heilige Kühe: Die offene Lesebühne für >verbotene< Texte

Man könnte, wenn man denn wollte, diesen Titel als plakative, ja als leere Provokation verstehen, der für eine Bühne wirbt, die mit dem Nimbus des Verbotenen kokettiert, um Publikum anzulocken, wobei in Wahrheit nur wohlfeile, selbstverliebte, vielleicht nur mitleiderheischende Texte vorgelesen werden.

Wenn man wollte, könnte man bei diesem Titel die Vorstellung haben, dass auf dieser Bühne pseudo-intellektuelle, rechts- oder linkspopulistische Hooligans auftreten und ihre billigen Wahrheiten zum Beispiel über Frauen- und Männertum herausgrölen. Man könnte meinen, dass auch das Publikum nicht besser ist, dass sie sich gegenseitig beleidigen und dass hier die Fetzen und Bierflaschen durch die Luft fliegen.

Wenn man wollte, könnte man, in dieser Lesebühne den unbedeutenden Gegenentwurf zur allseits grassierenden Cancel-Culture sehen; den unbeholfenen Gegenentwurf zu diesem moralischen Überlegenheitsgefühl bestimmter Menschen und Massen, die auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen meinen, weshalb sie sich erlauben, andere, ja ganze Gruppen öffentlich zu verunglimpfen und abzuurteilen. Und dabei eine Arroganz an den Tag legen, die eine Diskussion von vornherein ausschließt und für unmöglich erklärt.

Man könnte, wenn man wollte, in dieser Bühne einen klassisch-anti-imperialistischen Gegenentwurf zur Überheblichkeit dieser Weißen Rasse, des Europäers selbst sehen, der sich immer schon auf der richtigen Seite der Geschichte wusste, weshalb er sich 500 Jahre lang erlaubt hat, auf der ganzen Welt Genozide zu verüben und die halbe Menschheit zu versklaven und auszubeuten.

Man könnte in dieser Bühne eine böse, böse „Neger“- „Indianer“ und „Zigeuner“-Bühne sehen, wobei die zigeunerischen Negerindianer ebenfalls meinen, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen.

Man könnte auch, wenn man ganz kreativ ist, die bizarre Fantasie entwickeln, dass sich hier Menschen treffen, die sich gegen die Welt da draußen verschwören, irgendwelche perfiden Pläne schmieden, die für Mensch und Gesellschaft sogar gefährlich werden könnten.

Wenn man denn wollte, könnte man auch analytisch vorgehen, die im Titel benutzten Wörter unter die Lupe nehmen und ihre Bedeutung heraussezieren, und man würde sofort erkennen, dass dieser Titel „die offene Lesebühne für verbotene Texte“ ein Widerspruch in sich ist. Eine rhetorische Figur namens Oxymoron, deren Aufgabe es ist, Spannung zu erzeugen.

Man könnte, wenn man denn wollte, neugierig auf diese Bühne werden.

Man könnte aus diesem Widerspruch Offen/Verboten, das offen Verbotene, die Behauptung heraushören, dass es eine Kunstfreiheit gibt, in der eben nichts verboten, in der alles möglich und erlaubt ist.

Man könnte denken, wenn man nur denken könnte, dass hier auf literarische Weise, in direktem Kontakt mit dem Publikum, die Grenzen des Verbotenen ausgelotet und tatsächlich gelegentlich auch überschritten werden.

Wenn man wollte, könnte man den Titel auch als Aufforderung verstehen, die Schreiberlinge dazu ermutigen, den inneren Zensor zu überwinden, gewisse Tabus beim Namen zu nennen oder die natürliche Ordnung der Dinge selbst in Frage zu stellen und die individuellen sowie gesellschaftlichen heiligen Kühe öffentlich und feierlich auf eine fiktive Schlachtbank zu führen.

Man könnte, wenn man wollte, die offene Lesebühne für verbotene Texte, als tabufreien, geschützten Ort wahrnehmen, wo spannende, grenzwertige und mutige Texte vorgelesen werden, ohne dass die Lesenden davor Angst haben müssen, eine Bierflasche an den Kopf zu kriegen. – Was ich aber nicht vollkommen ausschließen würde. Es könnte nämlich sein, dass sich hier Trolle ins Publikum mischen, um Trouble zu machen.

Man könnte sich vorstellen, wenn man denn wollte, dass diese Bühne, die offene Lesebühne für verbotene Texte, für die Literatur ein hoffnungsvoller Ort sein kann, an dem sich die Literatur auf ihre eigentümliche Stärke und auf, so schnöde es jetzt auch klingen mag, ihre gesellschaftliche Aufgabe besinnen kann: nämlich abseits aller Moral, Psychologie und Ideologie, die Komplexität der Realität, die fluiden Untiefen des Menschseins, ja die schillernde und grausame Schönheit des Lebens und des Todes selbst zu erforschen und darzustellen.

Man könnte jetzt, wenn man denn wollte, einwenden, dass ein Text nicht keiner Moral, nicht keiner Psychologie, nicht keiner Ideologie gehorchen kann, dass ein Text nicht keine Botschaft haben kann, dass jeder Text etwas will... Und das Beste, was ein Text wollen und erreichen kann, ist, wenn überhaupt nur, die Beschreibung einer diffusen Suche nach irgendeinem verwaschenen Begriff von Freiheit und so weiter und so fort...

All das könnte diese Lesebühne sein. Wenn man denn wollte.